

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 16 (1990)
Heft: 6

Artikel: Internationales Frauen-Film-Festival in Créteil
Autor: Stotzer, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

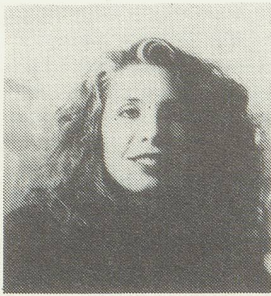
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



FRANCINE E. ZUCKERMAN

HALF THE KINGDOM LA MOITIÉ DU ROYAUME



von Helen Stotzer

„Das Festival von Créteil ist das Schaufenster eines Kinos, das man nicht kennt, das man weder in Cannes, Venedig noch Berlin entdecken kann.“ (Agnès Varda, Regisseurin).

Das nächste grosse Frauenfilmfestival ist die „Feminale“ in Köln, vom 4. – 8. Juli. Unterlagen können bestellt werden bei „Feminale“, Luxemburgerstrasse 72, D-5000 Köln 1, BRD. Die Organisatorinnen vermitteln auch Unterkünfte und Pensionen.

Es ist lange her, seit ich andere Festivals, Männerfestivals, besucht habe. Hin und wieder lese ich über sie und stelle fest, dass sie immer sensationsbezogener werden.

Créteils Qualität ist seine Atmosphäre von „annodazumal“: Der Austausch zwischen den Professionellen und dem Publikum findet nicht nur auf dem Papier statt. In den offenen Debatten in der grossen Halle werden als gleichwertige Beiträge neben den Filmen Produktionsbedingungen und vor allem inhaltliche und politische Fragen diskutiert.

Während den 10 Festivaltagen schaue ich mir von den 200 Filmen so viele wie möglich an, das heisst fünf bis sechs pro Tag. Mehr als acht Stunden lassen weder mein Kopf noch mein Körper zu: Filme-Schauen ist anstrengend.

Wie viele Festivalbesucherinnen trage ich darum immer einen Proviantstasche

mit mir. Ich lege mir Pausen zum Essen fest, nehme mir Zeit für einen täglichen Spaziergang. Das Programm beginnt um zwölf Uhr mittags und dauert bis Mitternacht, manchmal länger. Ein verrückter Marathon ist das.

ohne Schnörkel und Rücksicht auf Ideologien

Die Hälfte der neuen Spielfilme kommt dieses Jahr aus dem „Osten“: Für mich ist es die erste Begegnung mit seinen Frauenfilmen und Regisseurinnen. Ihre Filmbeiträge und Voten gehen an die Substanz. Sie lösen heftige Festivaldebatten aus. Die von den Ostfilmerinnen aufgeworfenen Fragen sind gewiss nicht neu, doch sie werden ohne Schnörkel, ohne Bekenntnishaftigkeit und ohne Rücksicht auf eine herrschende Ideologie (Feminismus, Grüne, Friedensbewegung) gestellt. Ihre Filme sprechen von Tod, Verstümmelung, Terror, Ignoranz. In den Filmgeschichten findest du keinen Ort, wo du geschützt bist, keine Mutter, die dich umsorgt, Hunde werden gefoltert wie Menschen, und niemand sagt ein Wort dagegen. Die Menschen glauben an den Verrat.

In der Dunkelheit der Vorführungen plagen mich meine eigenen Alpträume. Und auch jetzt, beim Schreiben, kann ich mich zunächst nicht distanzieren. Warum?

Die „Ostfilme“ kreisen um die Angst, um die Angst vor dem Krieg, vor Armut und Hunger, vor Aggression und tödlicher Langeweile. Mit der Angst Die „Ostfilme“ kreisen um die Angst, um die Angst vor dem Krieg, vor Armut und Hunger, vor Aggression und tödlicher Langeweile. Mit der Angst

bin ich allein. Sie ist unteilbar, anders gesagt: Sie lässt keine allgemeinen Antworten zu.

leichtfüssige Geschichten aus dem Westen

„Unsere“ Regisseurinnen sprechen eine andere Sprache: das Kostbarste bewahren, die Heldin schützen. Sie inszenieren lebhaftes Geschichten voll Freiheitsdrang, oft als Liebeserklärung an uns Frauen gedacht. Bilder über die Innenwelt herrschen vor. Ich ertappe mich, wie ich mich von den farbigen leichtfüssigen Geschichten anziehen lasse, um der schwierigeren Auseinandersetzung zu entfliehen. Vielen Festivalbesucherinnen geht es ähnlich. Die „Westfilme“ sind eindeutig beliebter.

„Es gibt andere Früchte als Orangen“ (Beeban Kidron, GB) z.B. erhält den Publikumspreis, obwohl die Story nicht schlüssig ist. Erzählt wird die Geschichte eines Adoptivmädchens, Jess, das sich freikämpft aus dem engen Sektenmilieu, in dem es aufgewachsen ist, für ein Leben als Lesbe. Auch „Krokodile in Amsterdam“ (Annette Apon), der applaudierte Eröffnungsfilm, erklärt Flucht zur möglichen Widerstandsform – eine These, die ich je länger je mehr bezweifle.

In dieser witzigen holländischen Komödie sind es zwei Frauen, die ziellose Bourgeoise und eine bockige Anarchistin, die ausbrechen aus ihren festgetretenen Pfaden in ein Leben zu zweit. Natürlich sind diese zwei Spielfilme nicht unter einen Hut zu bringen. Es fällt jedoch auf, wie orientierungslos sie wirken, wie wenn die Drehbücher unter künstlichen Bedingungen, sozu-



JUDIT ELEK

TUTAJOSOK
MÉMOIRES D'UN FLEUVE



Film-Festival in Créteil

sagen als Laborexperiment, hergestellt worden wären.

In verschiedenen Publikumsdebatten wurden die "Ostfilmerinnen" wegen ihrer fehlenden feministischen theoretischen Kompetenz kritisiert. Ich glaube, mit dieser Kritik war in erster Linie das eigene Unbehagen über die unangenehme Erkenntnis angesprochen, dass die Regisseurinnen uns Gewalt zumuten, ohne Opfer-Täter-Theorie, im Gegenteil, mit einem Blick voll Verachtung für diese Welt, inklusive Frauen: dass sie unbequeme Fragen aufwerfen, ohne dass es daran etwas zu rütteln gäbe. – Fragen über unsere Komplizenschaft oder über den Widerstand und seine Grenzen, wie sie sie die Rumänin Christina Nikolai anhand ihrer Fabel "Herberge in den Hügeln" über die brutale Niederschlagung eines Aufstandes der Landbevölkerung formuliert.

Auch die maskulin-strengen Kompositionen von Kira Muratowas "Syndrom der Schwächlichkeit" (Spezialpreis der Jury) empfinde ich als alles andere als frauenfeindlich. Zwar kennen wir kein Schlange-Stehen für Fisch und keine Gier auf das letzte Kilo, kein Treten und Puffen, wenn die Züge sich leeren im Bahnhof, wir müssen keine sinnentleerten Parolen skandieren. Doch unsere hiesige tödliche Langeweile verstecken wir ebenso hinter der Leere unserer Blicke, hinter der Verachtung für den Überfluss oder der schicken Distanz zu den Sorgen anderer Leute. In "Die gestohlene Begegnung" von Leida Laius (UdSSR) ist eine ähnlich konzentrierte Analyse, der Verzicht aufs "Geschichtenerzählen" zugunsten der Dichte zu finden. Sie filmt das Problem der "verlorenen" adoptierten

Kinder, die Tragödie der russischen "Kinder der Landstrasse" aus der Sicht einer verzweifelten Mutter, einer entlassenen Gefangenen, die vergeblich ihren Bub einfordert, den die Behörden zur Adoption freigegeben haben. In Russland werden jährlich immer noch tausende von Kindern zwangsadoptiert, und ihre Mütter und Grossmütter hatten oft das gleiche Schicksal. Wie im Fall von Pro Juventute und den jenen Kindern und ihren Familien reagiert auch in der Sowjetunion kaum jemand. Auch dort bleiben die Akten unter Verschluss. Doch hier in der Schweiz gibt es nicht einmal Geld für einen Film. Die Gegenüberstellung von "West"- und "Ost"-Filmen und die damit eingebrachten Fragen zum Feminismus haben mich verunsichert: Warum äussern sich die Künstlerinnen aus den "Perestroika-Ländern" nicht dazu? Ist der Feminismus am Ende gar nur mehr ein Luxusprodukt des satten Westens?

Chantal Akermans Meisterinnenstück

Es ist gewiss kein Zufall, dass die drei stärksten Filme, die Créteils Werksschau anbot, eine Suche nach den Wurzeln, der Geschichte, eine Auseinandersetzung mit Religion und Philosophie und Antisemitismus darstellen.

"Histoires d'Amérique" von Chantal Akerman (Belgien) ist für mich das Meisterinnenstück der "Westfilmerinnen" – ein in unsere Zeit gesetztes Gleichnis über die Überlieferung der Erinnerung, über das Wort, über die Schwierigkeiten zu reden über das, was unsagbar ist: Lager, Ghettos...

Der Film wirkt wie ein Vexierbild: Während polnisch-jüdische EmigrantInnen vor der unbewegten Kamera ihre Geschichte erzählen, filmt Chantal Akerman die Leere auf New Yorks lärmigen Strassen im Abendlicht und in der Nacht.

In "Die Hälfte des Reiches" dokumentiert Francine Zuckerman (Kanada), wie orthodoxe und feministische jüdische Frauengruppen die Spuren ihrer matriarchalen Religionsgeschichte ausgraben und gleiche Rechte einfordern, zum Beispiel das Amt der Rabbinerin, die Einführung der Taufe für Mädchen, wie die Buben sie auch erhalten. Hunderte von ihnen unternehmen am Schluss eine Reise nach Jerusalem und erobern sich die Klagemauer, den heiligsten Ort der Männer, für ihr Gebet. Die orthodoxen einheimischen Juden schwingen vergeblich ihre Stöcke gegen sie. Ihre Lockenbärte zittern vor Wut.

Die Ungarin Judit Elek schliesslich erzählt in "Erinnerung eines Flusses" (1. Preis der Jury) in epischen Szenen, wie es zum Pogrom von 1880 gegen jüdische Holzfäller und einfache gläubige Siedler kommt. Die ungarische Berglandschaft gleicht unsern Tessiner Alpen. Ich halte die brutalen Folterszenen nicht aus. Dieser Film ist etwas vom Traurigsten, was ich je sah.

Das Festival findet während der Litauen-Krise statt. Ich erinnere mich, wie ich mir nach diesem Film – vor der Maison d'art in die Wolken starrend – vorstellte, wie es wäre, wenn die Pariser Satellitenstadt Créteil in einem Bombenangriff zusammenstürzen würde. Mein Elfenbeinturm war ein wenig ins Wanken gekommen. Ich hoffe, das ist ein gutes Zeichen. ●